

Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien
in Verbindung mit der Österreichischen Gesellschaft für Musikwissenschaft

Gesprächsreihe Berufsperspektiven

Drei Fragen an:

Isabel Münzner (Musikmuseum Basel),
auf Grundlage des Podiumsgesprächs am 29.5.2019



Isabel Münzner studierte Musikwissenschaft und Soziologie in Basel, Zürich und London. Nach Dramaturgie-Assistenzen am Theater Basel und an der Komischen Oper Berlin arbeitete sie als Referentin am Theater Freiburg und in der Kaserne Basel. Parallel war sie 2016 als Assistentin der Ausstellung «Auf Takt! Metronome und musikalische Zeit» am Musikmuseum Basel tätig. Seit 2017 leitet Isabel Münzner die Sammlung Musikinstrumente am Historischen Museum Basel.

Denkt man an das Klischee des Museumskurators, kommen schnell Bilder von leblosen Objekten in staubigen Lagerräumen, um die sich ein weitestgehend schweigender Mensch kümmert. Inwiefern hat das mit der Realität Ihrer jetzigen Rolle als Museumskuratorin zu tun?

Meine Stellenbeschreibung müsste eigentlich genauer differenziert werden: in Sammlungskuratorin und Ausstellungskuratorin.

Als Sammlungskuratorin hat man die klassischen Aufgaben in einem Museum zu bewältigen: Sammeln, Forschen und Vermitteln. In erster Linie gehört dazu, die Objekte zu betreuen. Das bedeutet, die Datenbanken um diese Instrumente herum zu pflegen oder für deren einwandfreie Instandhaltung zu sorgen. Dafür spreche ich z. B. regelmäßig mit Restauratoren und lerne selbst jedes Mal viel Neues. Das Historische Museum Basel ist das größte Museum in Basel mit über 200.000 Objekten, wovon sich 3000 Musikinstrumente in der von mir betreuten Sammlung befinden. Das heißt, es gibt immer viel zu tun. Außerdem liegt die Sammelstrategie in meinen Händen. Sie geht mit recht grundsätzlichen Fragen einher: Was wollen wir hier in Basel sammeln und mit welchem Ziel? Welche Geschichten wollen wir erzählen, welche nicht? Das Museum wird von Steuergeldern der Stadt Basel bezahlt; das bedeutet auch, dass wir einen Auftrag haben, die Museumssammlung für die Stadt zu gestalten. Nicht zu vergessen ist, dass der Unterhalt einer Sammlung eine teure Angelegenheit ist. Da muss gut überlegt sein, welches Objekt neu inventarisiert wird. Aber heute steckt noch viel mehr hinter der Arbeitsbezeichnung eines Sammlungskurators! Man führt viel Korrespondenz, hilft bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, man versucht, Forschern Wege einzuräumen, dass sie an den Instrumenten ihren Interessensschwerpunkt untersuchen können, und man entwickelt neue Vermittlungsformate mit und hilft bei deren Umsetzung.

Der andere Teil meiner Stellenbeschreibung heißt „Ausstellungskuratorin“. Das bedeutet, eine Projektleitung für eine neu zu konzipierende Ausstellung im Musikmuseum zu übernehmen. Inhaltlich muss dabei alles von vorne bis hinten durchdacht und realisiert werden. Wenn ich eine neue Ausstellung konzipiere, bedeutet das oft fünf Monate nonstop intensive Arbeit. Da muss die Dramaturgie ausgedacht werden, es müssen Texte geschrieben, Halterungen für die Instrumente entworfen werden etc. Das Schöne an der Arbeit in einem Museum? Man hat mit ganz unterschiedlichen Personenkreisen zu tun – vom hochspezialisierten Experten bis zum Musikliebhaber, der keine Noten lesen kann. Da ist Spontaneität und Lust auf Auseinandersetzungen aller Art gefragt.

Womit sind Sie gerade am Musikmuseum befasst, und welche langfristigen Herausforderungen beschäftigen Sie in Ihrem Beruf?

Im Zuge einer weitumspannenden Kooperation von Basler Institutionen wie der Universitätsbibliothek, der Schola Cantorum Basiliensis oder dem Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Basel haben wir in Hinblick auf die im Juli stattfindende *Medieval and Renaissance Music Conference 2019* die Ausstellung „Klangbilder – Basler Musikalien des 16. Jahrhunderts“ eröffnet. Sie zeigt die zentrale Bedeutung Basels in der Renaissance für die Musik. Die Stadt war ein kulturhistorisch bedeutender Ort des Buchdrucks. Viele wichtige Quellen der Musikgeschichte wie die *Musica getutscht* von Sebastian Virdung oder Heinrich Glareans *Dodekachordon* wurden hier gedruckt. Nun werden vieler dieser Schätze erstmalig ausgestellt.

Jenseits dieser Ereignisse beschäftigt mich, wie wir Musik bzw. Klang mit einer möglichst großen Unmittelbarkeit differenziert ausstellen können. Zentral ist für mich in diesem Zusammenhang auch die Frage: Was fasziniert Menschen seit Jahrhunderten so an Musik, dass sie auf die Idee kommen, alle möglichen bekannten Instrumente, aber auch allerhand Kuriosa und „verunglückte“ Instrumenten-Prototypen zu sammeln? Und wie kann man diese Geschichten so erzählen, dass sie für alle zugänglich und interessant sind?

Sie sind mit Anfang 30 und einem einjährigen Kind seit Kurzem in einer Leitungsfunktion tätig. Wie schaffen Sie das?

Offiziell habe ich eine 70%-Stelle, wobei man im Kulturbereich meistens sowieso mehr arbeitet ... Die Schweiz ist ein ziemlich familienunfreundliches Land: Frauen haben nur 14 Wochen Mutterschutz – Väter haben sogar nur einen lächerlichen Tag Vaterschaftsurlaub. In einem Alter von 3½ Monaten gehen die Kinder in die Kita, die aber unendlich teuer ist. Oft wird noch das Klischee gelebt, dass die Frauen dann Hausfrau werden, weil sich arbeiten nicht lohnt. Das war für mich keine Option. Ich werde nervös, wenn ich nicht arbeiten kann. Ich liebe es zu helfen, zu handeln und mitzudenken. Wenn alles nur noch „gaga“ wäre, fände ich das schwierig.

Alles unter einen Hut bekomme ich aus einer Reihe von zusammenwirkenden Gründen: An erster Stelle stand, dass mein Chef meine Schwangerschaft mit Gelassenheit akzeptierte. Das gab Vertrauen. Hinzu kommt, dass ich hier auf ein zuverlässiges soziales Netz zurückgreifen kann: Die Großeltern betreuen gern ihren Enkel, mein Partner hat beruflich auch nur ein 70%-Pensum und kümmert sich um sein Kind. Und die Kita ist direkt vor dem Museum. Was auffällt: Ich arbeite noch speditiver, seit ich ein Kind habe. Da die Möglichkeit fehlt, noch bis Mitternacht Texte zu schreiben, müssen die Arbeiten pünktlich fertig werden.

Was ich mir wünschen würde? Dass man sein Kind, wenn nötig, kommentarlos in eine Sitzung mitnehmen kann. Es liegt an den Erwachsenen, sich auch mit Rumgebrabbel

in einem Raum trotzdem konzentrieren zu können und eine gute Sitzung abzuhalten. Ich hatte einmal aus Betreuungs-Not heraus gefragt, ob ich mein Kind mitbringen kann. Da hieß es: „Lieber nicht!“ Insgesamt ist der Schlüssel, alles hinzukriegen, die Begeisterung für meine Tätigkeit, aber auch für mein Privatleben. Ich versuche, alles 100%-ig zu machen.

Zusatzfrage: Wem würden Sie einen „Nobelpreis für Musik“ geben?

Ich finde Glorifizierungen eines Einzelnen immer schwierig, ist doch fast jede Leistung mit Hilfe anderer entstanden. Daher: Ich würde den Nobelpreis auflösen, um mit dem Geld eine große, gedankenreiche Ausstellung mit vielen Mitwirkenden zu machen. Das wär' doch eine ertragreiche Kollektivfinanzierung für viele spannende Auseinandersetzungen!

Tipps aus dem Gespräch für Studierende

- Haben Sie keine Angst vor der Universität – seien Sie neugierig, mutig, entwickeln Sie eigene Ideen und nehmen Sie Ihre Bildung eigenverantwortlich in die Hand!
- Gehen Sie ins Ausland, lernen Sie so viele Fremdsprachen wie möglich und verstehen Sie, wie andere Systeme im Unterschied zu dem, was Sie sowieso schon kennen, funktionieren (oder nicht).
- Nutzen Sie Ihr Studium dazu, auf hohem, professionellem Niveau schnell und sicher für unterschiedliche Anlässe und Zielgruppen über alle möglichen Themen zu schreiben. Diese Kompetenz werden Sie als Musikwissenschaftler nahezu täglich brauchen.
- Es ist nicht so wichtig, ob sie ein paar Semester länger studieren; vor allem wenn Sie nebenher arbeiten wollen. Viel wichtiger ist, dass Sie wirklich etwas lernen, Ihr Studium trotz mancher „Nebenschauplätze“ durchziehen und auch erfolgreich abschließen. Dies ist Ihre erste „Visitenkarte“ für zukünftige Arbeitgeber: So demonstrieren Sie nicht nur, dass Sie sich Wissen angeeignet haben, sondern auch, dass Sie belastbar sind, sich organisieren können und fähig sind, lösungsorientiert zu handeln. Mit einem ewig herausgezögerten Abschluss hingegen bleiben sie der „ewige Student“, werden im Zweifelsfall an entscheidender Stelle nicht richtig ernst genommen und sind vor allem nie richtig frei für neue Schritte.
- Finden Sie heraus, was Sie wirklich begeistert. Dann „fuchsen“ Sie sich mal richtig in Inhalte und Themen hinein, für die Sie sich ernsthaft interessieren – ein wichtiger Entwicklungsprozess, der sich langfristig auch in anderen Bereichen positiv niederschlagen kann! Was kann Sie über einen längeren Zeitraum begeistern?
- Sammeln Sie so viele verschiedene Erfahrungen wie möglich. Wenn Sie sich zwischen vielen spannenden Optionen nicht entscheiden können, dann probieren Sie einfach alles aus, statt darauf zu warten, dass die „beste Option“ vom Himmel fällt. Versuchen Sie, offen dafür zu sein, wohin Sie ihre neuen Erfahrungen treiben. Auch herauszufinden, was man warum langfristig *nicht* machen möchte, gehört mit dazu!
- Lassen Sie sich, allen Unwägbarkeiten zum Trotz, bloß nicht abschrecken, Kinder zu bekommen! Es ist ein großes Glück im Leben – und auf den „perfekten Moment“ können Sie lange warten ...